

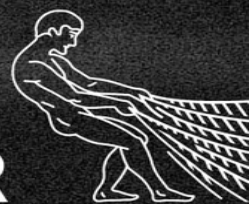
**KATJA KRAUS**

# FREUND SCHAFT

**GESCHICHTEN VON NÄHE UND DISTANZ**

EGON BAHR/MARINA WEISBAND/JÜRGEN KLOPP/JÜRGEN FLIMM  
BETTINA BÖTTINGER/CHRISTOPH METZELDER/CLAUDIA ROTH  
ALI MAHDJOUBI/JEAN-REMY VON MATT/SILVIA BOVENSCHEN  
MARIA HÖFL-RIESCH/GREGOR GYSI/HERBERT HAINER  
BARBARA AUER/ANDREA FISCHER/BENJAMIN LEBERT  
RENE ADLER/SAHRA WAGENKNECHT  
MANFRED BISSINGER/ROGER WILLEMSSEN  
JOSEPH VOGL

**S. FISCHER**



**Katja Kraus**

# **Freundschaft**

Geschichten von Nähe und Distanz

 | E-BOOKS

# Über dieses Buch

Gibt es die »Freundschaft fürs Leben«? Wie ist es, wenn eine Freundin plötzlich Konkurrentin wird? Und was ist eigentlich das richtige Verhältnis von Nähe und Distanz?

Im Gespräch mit Katja Kraus geben ihre Gesprächspartner aus Politik, Kultur und Sport ungewöhnlich offen Auskunft über ihr Verständnis von Freundschaft, deren Bedeutung in ihrem Leben aber auch über den Umgang mit Brüchen in persönlichen Beziehungen.

Ein Buch, das sich klug mit den verschiedenen Spielarten der Freundschaft auseinandersetzt – und mit den Menschen, die uns oft näherstehen als unsere Familien.

Mit Roger Willemsen, Maria Höfl-Riesch, Barbara Auer, Jürgen Flimm, Egon Bahr, Jürgen Klopp, Gregor Gysi, Claudia Roth, Ali Mahdjoubi, Sahra Wagenknecht, Rene Adler, Manfred Bissinger, Sylvia Bovenschen, Jean Remy von Matt, Benjamin Lebert, Christoph Metzelder, Marina Weisband, Joseph Vogl, Bettina Böttinger, Herbert Hainer und Andrea Fischer.

Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

# Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

ISBN 978-3-10-403040-1

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

## Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

# Inhalt

**Für meine Freunde**

**Egon Bahr**

**Marina Weisband**

**Jürgen Klopp**

**Jürgen Flimm**

**Bettina Böttinger**

**Christoph Metzelder**

**Claudia Roth**

**Ali Mahdjoubi**

**Claudia Roth**

**Jean-Remy von Matt**

**Silvia Bovenschen**

**Maria Höfl-Riesch**

**Gregor Gysi**

**Herbert Hainer**

**Barbara Auer**

**Andrea Fischer**

**Benjamin Lebert**

**René Adler**

**Sahra Wagenknecht**

**Manfred Bissinger**

**Roger Willemsen**

**Joseph Vogl**

**Roger Willemsen/Joseph Vogl**

**Die Gesprächspartner**

*Für meine Freunde*

**»Man konnte ihm nur nah kommen,  
wenn man ihm nicht zu nah kam.«**

*Egon Bahr*

»Wir können es ganz kurz machen«, grantelt es mir aus der Tiefe des Schreibtischstuhls entgegen. »Ich sage Ihnen meine Formel für Freundschaft, und damit ist alles gesagt.«

Nach dieser einladenden Eröffnung befiehlt mir Egon Bahr dann doch, vor seinem aufgeräumten Tisch Platz zu nehmen. Er hat gerade ein anstrengendes Telefonat hinter sich und muss jetzt erst mal eine Zigarette rauchen. Normalerweise gilt Rauchverbot im Willy-Brandt-Haus, doch Politiker, die bundesdeutsche Geschichte maßgeblich gestaltet haben, ignorieren solche Regeln mit größtmöglicher Souveränität. Darin will er nicht hinter Helmut Schmidt zurückstehen. Und zetert über diejenigen, die mit lustfeindlichem Regelwerk versuchen, seine Lebensfreude einzuschränken.

Natürlich kann er zu Freundschaft eine Menge mehr als einen Satz sagen, schließlich hat er ganze Bücher darüber geschrieben. Über dieses außergewöhnliche Bündnis mit Willy Brandt, das als zeitloses Zeugnis für die Möglichkeit echter

Freundschaft in der Politik gilt. Aber er hat einen vollen Terminplan, erzählt er und zeigt dabei auf den vor ihm liegenden Tischkalender, der für diesen Tag genau einen Eintrag vorsieht.

»Wie viele Freunde haben Sie denn?«, fragt der Zweiundneunzigjährige herausfordernd und übernimmt damit direkt die Gesprächsführung. Er hat nur drei. Drei echte Lebensfreunde. Einen Schulfreund, einen politischen Weggefährten und eben Willy Brandt. Dann sei Schluss, mehr gibt es nicht. Braucht es auch nicht.

Zwei seiner Freunde sind tot, mit dem dritten spricht er inzwischen nur noch in unregelmäßigen Abständen. Neue Freundschaften hat er schon lange nicht mehr geschlossen. Vielleicht weil er noch immer so viel zu tun hat, er erhält nach wie vor reichlich Einladungen zu repräsentativen Anlässen, häufig von internationalen Staatschefs, die von seiner Erfahrung zu profitieren suchen. Vor allem aber deshalb, weil seine Freundschaften weit über den Tod hinaus wirken. Da braucht es keinen Ersatz, obschon er hin und wieder mal jemanden richtig sympathisch findet.

Egon Bahr ist ein brillanter Geschichtenerzähler. Auch wenn er die allermeisten schon unzählige Male erzählt hat, vermittelt er das Gefühl einer exklusiven Konspiration. Er variiert in Lautstärke und Temperament und ist es sichtlich gewohnt, den Gesprächspartner mit seiner akzentuierten Kauzigkeit einzuschüchtern. Signifikant entfaltet sich diese Methode vor allem dann, wenn er gefordert ist, die jahrzehntelang

zurechtgelegten Sprachregelungen zu überschreiten. Sobald er sich wieder auf gewohnten Pfaden bewegt, berlinert er im Maße der Entspannung. Und manchmal wird er dabei sogar ganz sanft. Immer dann, wenn er seine Geschichte über Willy Brandt erzählen kann. Über ihre Männerfreundschaft, die keine Beweise brauchte. Und die erst nach dem Tod des Ex-Kanzlers ihre formale Bestätigung bekam.

Sie haben sich lange gesiezt, nachdem ihn Willy Brandt als Regierender Bürgermeister Berlins zu seinem Sprecher machte. Auch in den gemeinsamen Jahren im Bundeskanzleramt, als sie mit dem Wandel durch Annäherung die bundesdeutsche Entspannungspolitik prägten. Im Amt war es ohnehin Ehrensache, in den seltenen privaten Begegnungen duzten sie sich irgendwann. Es brauchte jedoch eine verbindende politische Kabale für den großen Schritt zu ausdrücklicher Vertraulichkeit. »Wir haben ein bisschen unfair gegenüber Ollenhauer agiert«, erinnert sich Egon Bahr mit gespielter Beschämung »und als wir rausgegangen sind, hat der Willy gesagt, Egon wir können uns jetzt auch duzen.«

Dass Freundschaft für ihn vor allem auch das Respektieren der jeweiligen persönlichen Grenzen ist, macht Egon Bahr wiederholt unmissverständlich klar. Ob er diese Grenzen in der Zweisamkeit mit Willy Brandt seinerseits ähnlich gesetzt hätte, beantwortet er mit einem gedankenvollen Schweigen. Es sei nun mal so gewesen, dass man Brandt nur nahe kommen konnte, wenn man ihm nicht zu nah kam. Also hat er dessen

»Privacy« immer anerkannt. Und auch, dass der Freund entschied, über welche Themen gesprochen wurde. Und wann.

Von Männerabenden an der Bar, kameradschaftlichen Gelagen oder vom Austausch über die realen Nöte eines Politikers fernab der Weltpolitik erzählt er wenig. Die Dimension der wechselseitigen Bedeutung findet ausschließlich in der unanfechtbaren Loyalität, in den geteilten Überzeugungen, in gemeinsam gewonnenen und verlorenen Kämpfen ihren Ausdruck.

Er hatte nie ein Problem damit, in dieser Beziehung der Geber zu sein, der Dienende im besten Sinne. »Ich war sein Architekt, ich habe in Konzepten gedacht, er war der Bauherr und traf die Entscheidungen.« Eine kongeniale Verbindung sei das gewesen. Und ganz und gar zweckfrei. »Der höchste Wert, den eine Freundschaft erfüllen kann«, sagt er leise. Eine vollkommen zweckfreie Verbundenheit wie diese ist ein Geschenk. Und deshalb so selten. Bis heute fällt ihm keine ähnliche Bindung im politischen Geschäft ein. Nicht mal in der Literatur, wenn er recht darüber nachdenkt.

Das haben ihm auch andere bestätigt. Richard von Weizsäcker hat mal gesagt, dass Willy Brandt und Egon Bahr nur mithilfe des jeweils anderen ihre Fähigkeiten entfalten konnten. Dieses Zitat wiederholt er mit unverhohlenem Stolz. »Brandt war ein Mensch, der eine unglaubliche Faszination auf Massen ausübte, diese Gabe habe ich nicht.« Rivalität hat es zwischen ihnen beiden nie gegeben. Allein die rigide Abwehr dieser Frage zeigt, wie groß die Ehrfurcht vor den Fähigkeiten

des Freundes ist und wie vermessen die Annahme, er könnte unter dessen Größe dann und wann gelitten, gar mit ihm gewetteifert haben. ›Erkenne dich selbst‹ ist das Motto, das Egon Bahr durch seine politische Laufbahn und vor allem in der Freundschaft zu Willy Brandt getragen hat.

Was Willy Brandt in ihm erkannt hat, was ihn zum womöglich einzig wahren Freund qualifizierte, darüber mag Egon Bahr nicht fabulieren. »Das müssen Sie ihn schon selbst fragen«, sagt er so selbstverständlich, als könne jeder auf eine Weise mit Willy Brandt in Kontakt treten, wie er es bis heute tut. Es war eben einfach so. Brauchte keine Erklärungen. Und doch sei er sich der unerschütterlichen Wertschätzung immer sicher gewesen. Auch wenn sie zumeist unausgesprochen blieb. Selbst in ihrem letzten Gespräch, zwei Tage vor Brandts Tod, ist der Begriff Freundschaft nicht gefallen. Bei der Erinnerung an diesen verschwörerischen Moment grinst er entrückt.

Es gab immer wieder diese Bruchstellen, die Egon Bahrs besondere Bedeutung für den Kanzler unterstrichen. Vor allem solche, die keine öffentlichen Bilder hinterließen. 1972, nach der vorgezogenen Bundestagswahl und zum Zeitpunkt des größten Erfolges der SPD, beginnt er zu erzählen, da hatte Brandt eine depressive Verstimmung. Obwohl das mit dessen angeblichen Depressionen ansonsten alles totaler Unsinn sei. Damals allerdings, da rief ihn Brandts Frau Rut an und bat ihn dringend zu kommen. »Willy war nicht mehr ansprechbar, absolut entschlossen alles hinzuwerfen, beschimpfte die komplette Kabinettsliste einmal hoch und runter. Ich habe ihn

versucht umzustimmen, alle Argumente verpulvert und am Ende nur noch mit der Schläue der Verzweiflung gesagt: Du kannst gar nicht zurücktreten, der Bundespräsident ist gerade auf Auslandsreise.« Dann ist er gegangen. Am nächsten Tag kam der Bundeskanzler zur Arbeit, als sei nichts gewesen. Niemand hat je von seiner konkreten Ausstiegssehnsucht erfahren. Das sind diese Erlebnisse, die ihre wechselseitige Loyalität zementierten. Brandt konnte sich immer auf die Diskretion seines Getreuen verlassen. Und Egon Bahr genoss das solitäre Vertrauen, das ihm der Regent entgegenbrachte. Eine unblutige Blutsbrüderschaft unter erwachsenen Männern.

Politische Krisen haben beide in ihren bewegten Bonner Jahren viele geteilt, aber an Spannungen in ihrer Beziehung kann sich Egon Bahr nicht erinnern. »Alles Pipifax«, behauptet er nach einer langen Pause, während der er scheinbar angestrengt abwägt, welches Ereignis die Größe zur Anfechtbarkeit ihrer Symbiose haben könnte. Na ja, die Entscheidung für Brandts letzte Frau, die konnte er nicht verstehen. Gesagt hat er es ihm nicht, auch hierbei war Zurückhaltung der größte Freundschaftsdienst. Es gab ja ohnehin nichts daran zu rütteln und überhaupt galt: »Hauptsache, der Junge ist glücklich.« Doch manchmal, fügt er dann in einer Mischung aus Unverständnis und Bewunderung hinzu, da sei er ein bisschen enttäuscht gewesen, dass Willy Brandt nicht die Fähigkeit von Herbert Wehner hatte, »jemandem mal so richtig in den Arsch zu treten«. Das konnte auch er nicht stellvertretend für ihn erledigen. Brandt war

eben ein Mensch, der immer überzeugen wollte, nicht befehlen. Seine Stärke und Schwäche zugleich. Aber dieses Gerede, er sei zu weich gewesen, darüber kann Egon Bahr sich trefflich empören. »Jemand, der vierundzwanzig Jahre lang Vorsitzender der Partei ist, der weiß natürlich genau, wo die Macht ist.« Und wie er sie einzusetzen hat. Dass der Berater seinen Kanzler trotz unterschiedlicher Meinungen und wohltdosierter kritischer Auseinandersetzung am Ende meistens verstand, liegt auch daran, dass sie sich ähnlich gewesen sind. »Wir waren beide intelligent und empfindsam«, beschreibt er beseelt, was er für unverzichtbare staatsmännische Eigenschaften hält.

Auch seine zwei anderen Lebensfreunde glichen Egon Bahr auf eine Weise oder waren zumindest durch geteilte Erlebnisse und eine gleiche Gesinnung verbunden. Anders wäre Freundschaft nicht denkbar, er ist vor allem ein politischer Mensch. Seinen Schulfreund hat er Jahre nicht gesehen, während des Krieges waren sie beide Soldaten an entfernten Orten. Lange später sind sie sich wieder begegnet und haben einfach weitergemacht wie vorher. »Wir haben einander immer geholfen, ich ihm beruflich, er mir beim Denken«, erinnert er sich an seine erste lebensbegleitende Freundesbindung. Auch diese eine komplementäre Einheit.

Gelitten hätten seine anderen Beziehungen unter der Dominanz der politischen Ehe Brandt/Bahr nicht, auch wenn lange Jahre viel zu wenig Raum für ihre Pflege blieb. »Jede Freundschaft ist unverwechselbar.« Und hat ihre Zeit.

Willy Brandt ist sein zeitloser Begleiter, auch nachdem er als Parteivorsitzender zurücktrat und aus der Politik ausschied, sind sie in stetem Kontakt geblieben. Das Verhältnis habe sich kaum verändert, auch wenn der Kanzler a.D. nun ab und an seinen früheren Berater bei dessen politischen Entscheidungen beriet.

Es folgen anschauliche politische Episoden und ausgestellte Zeitdokumente als Nachweis dieses Rollentausches. Mit jeder Geschichte und der fortschreitenden Zeit räuspert sich der glühende Chronist heftiger. Dann beugt er sich vertraulich vor und sagt: »Willy Brandt fehlt mir sehr, ich frage mich oft, was er jetzt wohl tun würde.« Und dann fühlt er eine Leere, weil er es nicht überprüfen kann. Auch wenn er vermutet, es ohnehin zu wissen. »Manchmal«, flüstert er beinah, »träume ich auch von ihm.« Aber das ist nun wirklich ein Geheimnis.

Es scheint, als gäbe es noch so manches Geheimnis, so manche unausgeleuchtete Stelle in dieser einzigartigen Verbindung und auch, als wolle Egon Bahr sie allzu gern genau in diesem Lichte belassen. Als seien all die vielzitierten Ereignisse, die Interpretationen, sämtliche Bücher und Reportagen auch ein Schutz für das, was er ungeteilt wissen möchte. Bedacht gesetzte Offenheit als Obhut für die vielen unsagbaren Sätze und Gefühle in ihm.

So fällt es ihm jetzt auch leichter, über Freundschaft im Allgemeinen zu sprechen. Über seine Verwunderung darüber, dass Politik so wenig Tiefe in der Begegnung zulässt. Selbst Parteifreunde bestenfalls Verbündete sind, im Sinne des

gemeinsamen Ziels. Das war früher auch nicht anders, dessen war er sich immer bewusst, und deshalb will er sich auch an keine wirkliche Enttäuschung erinnern: »Enttäuschung heißt ent-täuscht zu sein.« Dass es die Allianz Brandt/Bahr auch heute auf die gleiche, ganz und gar zweckfrei verbundene Weise gebe, davon ist er überzeugt: »Es ist doch nur Technik, die Menschen sind gleich.« Aber eben doch nicht wie er. Deshalb hat er lange schon keinen neuen Freund gefunden, auch wenn er sich darüber freuen würde.

Aber wer ist schon wirklich befreundet? Günter Grass, glaubt er, der ist doch mit Max Frisch ganz eng gewesen. Aber heute, diese Facebookfreundschaften, das sei nun ein Irrglaube der Menschheit: »Wie soll das denn gehen, Verbundenheit in sechs Zeilen?« Er schüttelt verständnislos den Kopf und sortiert dabei seinen Schreibtisch, auf dem neben dem Kalender nur eine Schreibmappe, ein Aschenbecher und zwei seiner eigenen Bücher akkurat arrangiert sind.

Egon Bahr spricht zwangsläufig über Männer, wenn er über Freundschaft resümiert. Freundschaften mit Frauen können ins Erotische kippen, erklärt er nach einer stirnbewegten Gedankenpause, das hat er lieber nicht ausprobiert. Aber seine Ehefrauen sind ihm allesamt auch Freundinnen gewesen. Jede hat auf ihre Weise viel Verständnis für ihn gehabt, vor allem damals, als er sich nicht um die Kinder kümmern konnte, weil er die Welt verändern wollte. Und für seine Beziehung zu Willy Brandt.

Wer er ohne Willy Brandt wäre, wie sehr sein Leben, seine Persönlichkeit von dieser Bindung geprägt sind, darüber muss er nicht nachdenken: »Willy Brandt ist ein vitaler, nicht abtrennbarer Teil von mir.« Dass es umgekehrt so ähnlich gewesen ist, mag er nicht laut aussprechen, aber es ist sichtbar, dass er keinen Zweifel daran hat. Und doch ist es die finale Beglaubigung der Einzigartigkeit, die ihm alles bedeutet. Nach Willy Brandts Tod hat ihm einer seiner Söhne einen Brief geschrieben und darin von seiner letzten Begegnung mit seinem Vater berichtet. Ganz am Ende des Besuchs habe der Sohn den Vater gefragt: Wer waren deine Freunde? Willy Brandt antwortete nur: Der Egon.

Egon Bahr hat diese Geschichte mindestens hundert Mal erzählt, aber seine Rührung ist so gegenwärtig, als habe er das Bekenntnis gerade eben zum ersten Mal gehört: »Dieser Brief ist die höchste Auszeichnung, die ich im Leben bekommen habe.« Er ist nicht stolz darauf, fügt er sacht lächelnd hinzu. Nur dankbar. Sehr dankbar.

Mit Brandts Familie ist er immer verbunden geblieben, »so lebt der Willy weiter in diesen Begegnungen.«

Ach, und dann fällt ihm noch ein, womit er unser Gespräch beginnen und zugleich beenden wollte. Seine Formel für Freundschaft: »Freundschaft ist unauslöschliche Liebe ohne Sex.« Er betont dabei sehr laut jede Silbe von unauslöschlich.

Jetzt braucht er aber endlich wieder eine Zigarette.

Ich brauche einen stillen Ort in Berlin, um die Klangfülle der gemeinsamen Stunde wirken zu lassen. Um mich zu befreien aus der geschichtsprallen Ehrfurcht, die sich in einer Begegnung mit Egon Bahr trotz seiner Lebhaftigkeit in den Kleidern festsetzt. Um zu erfassen, warum bei all der Einsicht in die Freundschaft Brandt/Bahr und des Episodenreichtums so vieles vage bleibt. Warum es so wenige Szenen außerhalb des Politischen gibt, die die Verbindung zweier Männer sichtbar macht. Was eine solch prägende Figur für das Leben eines Menschen bedeutet, der sich so bereitwillig zum Dienenden macht. Oder ob sich eine eigene Größe im Dienen ermisst, die größer als die vereinzelte Größe ist? Ob im Altruismus nicht doch auch ein Zweck liegt? Auch wenn er das bestmöglich erfüllt.

Braucht es zur uneingeschränkten Hingabe an einen Menschen die Fähigkeit der Verklärung? Auch die Bereitschaft, eigene Bedürfnisse und Lebensthemen zurückzustellen? Und wenn das so ist, wie viel bedeutet dann die Bestätigung, dem Richtigen gedient zu haben? Viel mehr als Dienender zu sein.

Willy Brandt hat seinem Freund Egon Bahr diesen Beweis im letztmöglichen Moment erbracht.

Mit diesen und vielen anderen Fragen reise ich weiter. Zu ganz verschiedenen Menschen, die mich im Zusammenhang mit Freundschaft interessieren. Die zahllose Facetten von Freundesverhältnissen in den unterschiedlichsten Farben ausmalen. Zu Schriftstellern, die Freundschaft in ihren Werken

umkreisen, zu Politikern, um etwas über die Möglichkeit echter Bindung in der vielzitierten Kälte des politischen Milieus zu erfahren. Zu Sportlern, die Kameraden sein sollen und doch häufiger Rivalen sind. Zu Rivalinnen, die um ihre Freundschaft ringen. Zu Menschen, die sich in der Beziehung zu anderen schöpferisch bereichern; zu solchen, für die sich die Tugenden der Freundschaft in Notsituationen auf eine besondere Weise bewährt haben. Oder auch nicht. Zu Repräsentanten unterschiedlicher Generationen, zu Kulturschaffenden und Wirtschaftsmanagern, zu Menschen, die uns in ihren Rollen und Funktionen allgegenwärtig sind und uns als Freunde oder Liebende zumeist verborgen bleiben.

# »Ich habe nirgends so zartfühlende Menschen kennengelernt wie im Netz«

*Marina Weisband*

Ich fahre nach Münster zu Marina Weisband. Die ehemalige Parteivorsitzende der Piraten ist ein Gesicht der digitalen Freundschaftskultur.

Meine ersten elektronischen Anfragen bleiben unbeantwortet. Erstaunlich für eine Frau, die in Echtzeit twittert und die verbindende Kraft des Internets beschwört. Ihre Erklärung wiederum ist plausibel, die Vielzahl von Mailkontakten lassen einzelne schon mal unbesehen in der Masse verschwinden. Die Verabredung erfolgt dann in Chatgeschwindigkeit, aber sie weist vorsorglich darauf hin, dass die Verschlechterung ihres körperlichen Zustandes eine kurzfristige Absage nötig machen könnte.

Es geht ihr gut an diesem Tag. Die undefinierte Immunschwächekrankheit, die sie als ›Tschernobyl-Kind‹ seit ihrem zweiten Lebensjahr plagt, gönnt ihr heute

Beschwerdefreiheit. Wir treffen uns in einem Studentencafé in der Nähe des Bahnhofs. Die Piratin, die mit einer bemerkenswerten Unauffälligkeit im Schatten des Raums auf mich wartet, wirkt in ihrer frappierenden Zerbrechlichkeit noch deutlich jünger als das legere Publikum des Cafes.

Marina Weisband hat gerade ihr Psychologiestudium abgeschlossen. Sie könnte jetzt also wieder richtig Politik machen, aber die ruinöse Piratenpartei bietet ihr dafür keine Basis. Stattdessen versucht sie, den Menschen in Deutschland die Situation in ihrem Geburtsland, der Ukraine, verständlich zu machen. Zu vieles wird aus ihrer Sicht missverständlich berichtet. Diese Situation kennt sie aus der Zeit, als sie der Führung der Piratenpartei angehörte. Sie wünscht sich, dass ihre Vermittlungsversuche diesmal besser gelingen.

Die sechsundzwanzigjährige Frau, die vor einigen Monaten noch als aufgehender Stern am Politikhimmel galt, hat sich einen neuen Wirkungsraum geschaffen, am Maidan und in den vielzähligen Fernsehstudios des Landes. Ein Zuhause, an dem sie sich verortet fühlt, kennt sie hingegen nicht. Sie lebt im ICE zwischen Münster und Berlin und in zwei weit mehr als vierhundert Kilometer voneinander entfernten Welten.

Hier, in diesem sympathisch schrammeligen Café an ihrem ersten Wohnort, wirkt Marina Weisband wie ein Fremdkörper. Sie trägt ein Kopftuch, das ihr zartes Gesicht beinahe verschluckt. Eigentlich unvorstellbar, dass sich viele Kommentatoren in der längst vergessenen Zeit, als die Piratenpartei antrat, das etablierte politische System zu entern,

vor allem wegen ihrer Attraktivität und Strahlkraft für die Chefpiratin begeisterten. Doch als sie zu sprechen beginnt, entfaltet sie eine einnehmende Wucht. Ihre Sätze sind kurz, präzise und vor allem zweifelsfrei.

Sie lebt gern in zwei Welten, sagt sie dann. In Berlin, da ist sie Politikerin. Da hat sie Freunde, die sich in der Partei engagieren, in Kommunen leben, polyamourös, allesamt links. In Münster ist sie bis vor kurzem noch Studentin gewesen, eine von vielen. Hier lebt sie unter Menschen, die sie nicht als die von Medien kreierte Lichtgestalt sehen. Und mit ihrem Ehemann. Der hat sie bislang nur einmal, zu ihrem Geburtstag, in der Hauptstadt besucht. Der Versuch, die erste Lebenswelt mit der zweiten zu mischen, ist ziemlich schiefgegangen: »Das war seltsam, beinahe surreal.«

Surreal erscheint ihr so manches. Auch die Ereignisse der vergangenen Jahre, die sie zur Lichtgestalt gemacht haben. Wie es dazu kommen konnte, wie sie so rasant zur Heldin einer hoffnungsvollen Bewegung und damit zur Politikerin wurde, das kann sie sich nicht wirklich erklären. Sie habe sich mitreißen lassen, sagt sie lässig, und man fragt sich unweigerlich, welche Kraft es wohl braucht, damit sich diese beinahe unheimlich analytische junge Frau zu etwas hinreißen lässt. Drei Nächte lang hat sie nur geweint, nach der Wahl zur Parteivorsitzenden. Hat sich mit Zweifeln und der Last der Verantwortung geplagt und gedacht: »Damit komme ich niemals klar, das ist zu groß für mich.« Als die Panikattacken auch Wochen später nicht weniger wurden, hat sie sich mit

Freunden darüber beraten, zu welchem Zeitpunkt es vertretbar ist zurückzutreten: »Meine Freunde haben immer gesagt: ›Halte durch, du schaffst das‹.«

Später haben sie ihr auch gelegentlich eine Verwarnung erteilt, wenn die Rolle zu präsent wurde und die Selbstberauschung gefährlich. »Ich habe das Potential, arrogant zu sein«, bekennt sie, deshalb braucht sie ihre Freunde auch als Korrektiv. Zuhause hat sie einen Glastisch im Wohnzimmer, unter dem Zeitungen liegen, auch solche, die über sie berichteten. Ein Freund neckte sie irgendwann mal halb spaßig wegen der unbeabsichtigten Ausstellung ihrer Popularität. Seither packt sie die Zeitungen immer weg.

Für solche Korrekturen ist sie dankbar, auch wenn dieses Beispiel für sie nicht als Beleg ihrer Arroganz taugt, sondern eher Unbedarftheit ausdrückt.

»Freunde sind Menschen, vor deren Urteil ich keine Angst habe.« Eine Kritik, die aus Liebe geboren ist, empfindet sie immer als wohlwollend.

Sie selbst hält sich für eine gute Freundin. Weil sie immer für ihre Freunde da ist, selbst als die Parteiarbeit ihr siebzig Stunden Einsatz in der Woche abverlangte. Und sie ist versöhnlich, »ich vergebe alles, das ist leicht«. Dafür erwartet sie unbedingte Akzeptanz. In Wahrheit sei das mit der Freundschaft ja auch nicht so kompliziert, philosophiert die Psychologin. Man muss nur kommunizieren können, die gleiche Sprache sprechen. Mit jemandem zu reden, der nur

emotional und nicht rational argumentiert, das findet sie schwer.

Sprache ist ein zentrales Thema in Marina Weisbands Biographie, womit sich das bemerkenswerte Feingefühl in ihrem Ausdruck erklärt, das im Widerspruch zu ihrem strengen Tonfall steht. Sie ist sich der Wirkung bewusst und auch die Erklärung dafür folgt sofort. Die Politik hat sie härter gemacht. Vielleicht hat auch einfach das Leben sie härter gemacht. Ihre Geschichte.

Die ersten Freundinnen hat sie mit sechs Jahren verlassen müssen, als sie mit ihrer Familie aus der Ukraine nach Deutschland gekommen ist. Fünfmal sind sie umgezogen, von einer Notwohnung in die nächste, ehe sie einen festen Ort in der fremden Welt fanden. Ein Mittel der Kommunikation mit den Freundinnen in der Ukraine gab es für sie als Kind nicht. »Es war, als wären wir gestorben.« In Deutschland war sie lange ein Sonderling, nicht nur, weil sie wenig Deutsch sprach. Sie hatte merkwürdige Hobbies, verschlang russische Bücher, schwänzte die Schule, um Japanisch zu lernen. Und scheiterte mit ihren Versuchen, beliebt zu sein. Verbrachte die Pausen allein und gewöhnte sich daran, dass die anderen Kinder sagten: »Was Marie angefasst hat, fasse ich nicht an.«

Sie hat inzwischen gelernt, mit Verlusten umzugehen, und für sich verstanden, dass Freundschaft etwas Phasisches ist. »Ich finde immer neue Menschen«, betont sie pragmatisch, deshalb sei es leicht, ein Sozialleben an einem Ort abubrechen und an einem anderen wieder aufzubauen: »Es ist in meiner

Generation kein Gütemaßstab mehr, seit zwanzig Jahren befreundet zu sein.«

Ich erzähle ihr von meiner Begegnung mit Egon Bahr, von lebensbegleitender Freundschaft und darüber hinaus. Von der absoluten Hingabe an einen Menschen und von Erwartungslosigkeit. Sie hört aufmerksam zu, rührt dabei in ihrem Früchtequark, ohne zu essen, und antwortet zum ersten Mal nicht blitzschnell und ausformuliert: »Ich beneide den Anspruch an lebenslange Bindung.« Mit Bitterkeit denke sie daran, dass sie diese Option nie hatte. Dass es für ihre Generation diese Bindungsform gar nicht gibt, »weil Ältere uns zwingen, mobil zu sein, die Bereitschaft zu haben, für einen Job den Ort zu wechseln, ganz unabhängig vom Grad der Verwurzelung.«

Die Einwanderin sieht sich deshalb als Repräsentantin für junge Erwachsene, die eine geringere Wertschätzung gegenüber lebenslanger Treue empfinden. Im Moment des Aussprechens erschrickt sie über ihre eigene These, und auch wenn sie nicht bewerten möchte, was besser oder schlechter ist, so weiß sie genau, dass ihre Worte schrecklich klingen müssen für Menschen, die seit Kindertagen befreundet sind.

Nach Zugehörigkeit, fügt sie matt lächelnd hinzu, habe sie in etwa die gleiche Sehnsucht wie in ihrer Kindheit danach, eine Märchenprinzessin zu sein. Aber diesem Wunsch sei sie unterdessen schon viel näher gekommen.

Andere Zeiten also. Die Verbindung Brandt/Bahr als Utopie einer Generation, die zur Entwurzelung erzogen ist. Aber die

frühen TV-Sendungen im Nachhinein gedacht: »Da hätte mich mal jemand beiseite nehmen sollen und sagen: Schau mal, was du da machst.«

Die Strahlkraft des Gelungenen. Die erhabene Aura des Vielwissenden. Der Abstand von der Bühne zum Saal. Allesamt sein Leben, sein Wesen, seine Errungenschaft. Aber auch Faktoren, die dazu führen, dass er sich im Kern oft ungesehen fühlt. Dieser ewige Mangel, die Voraussetzung für Freundschaft, erklärt der Freundschaftskünstler: »Zwei Einsamkeiten wenden sich einander in Freundschaften zu. Niemand brauchte einen Freund, wenn er nicht defizitär wäre. Der selbstgenügsame Mensch müsste nicht reden. Er braucht keine Beantwortung, nicht mal das Lächeln der Verkäuferin. Er läuft allein und glücklich durch Turin.«

Ich bin dankbar für den Mangel in uns, der uns auch in diesem Moment zu zweit sein lässt.

# Die Gesprächspartner

*in der Reihenfolge ihres Erscheinens:*

*Alle Gespräche wurden zwischen den Sommern 2013 und 2014 geführt. Sämtliche Positionsbeschreibungen im Text und alle weiteren Rahmendaten gelten für die Zeit, in der die Begegnungen stattfanden.*

EGON BAHR Politiker, SPD-Mitglied; Sprecher des Regierenden Bürgermeisters Willy Brandt in Berlin, Staatssekretär des Bundeskanzleramtes, Berater von Bundeskanzler Willy Brandt, Autor

MARINA WEISBAND Politikerin, Mitglied des Bundesvorstandes der Piratenpartei, Bloggerin; Psychologin

JÜRGEN KLOPP Fußballprofi, Trainer bei Mainz 05 und Borussia Dortmund; Deutscher Meister, Deutscher Pokalsieger

Jürgen Flimm Regisseur, Schauspieler, Hochschullehrer an der Harvard University, Intendant der Berliner Staatsoper

BETTINA BÖTTINGER Journalistin, TV-Moderatorin, Produzentin

CHRISTOPH METZELDER Fußball-Nationalspieler, Vize-Weltmeister, Deutscher Meister mit Borussia Dortmund, Spanischer Meister mit Real Madrid, DFB-Pokalsieger mit Schalke 04. Stiftungsgründer, TV-Kommentator, Geschäftsführer Jung von Matt/sports

CLAUDIA ROTH Musikmanagerin, Politikerin, Bundesvorsitzende der Grünen, Vizepräsidentin des Bundestages

ALI MAHDJOUBI Büroleiter von Claudia Roth

JEAN-REMY VON MATT Werbekaufmann, Unternehmer, Mitbegründer der Agentur Jung von Matt

SILVIA BOVENSCHEN Literaturwissenschaftlerin, Hochschullehrerin, Autorin, Essayistin

MARIA HÖFL-RIESCH Skirennfahrerin, Olympiasiegerin, Weltmeisterin, Welt-Cup-Gewinnerin, Unternehmerin

GREGOR GYSI Rechtsanwalt, Politiker, Vorsitzender der PDS-Bundestagsfraktion, Bürgermeister und Senator in Berlin, Fraktionsvorsitzender der Linken

HERBERT HAINER Betriebswirt, Vorstandsvorsitzender der adidas AG

BARBARA AUER Schauspielerin

ANDREA FISCHER Offsetdruckerin, Politikerin der Partei Die Grünen, Bundesgesundheitsministerin, Lobbyistin, Moderatorin, Dezernentin

BENJAMIN LEBERT Schriftsteller

RENE ADLER Fußball-Nationaltorwart, Bundesligaprofi beim Hamburger SV

SAHRA WAGENKNECHT Volkswirtin, Publizistin, Politikerin. Stellvertretende Fraktionsvorsitzende der Linken, wirtschaftspolitische Sprecherin

MANFRED BISSINGER Publizist, Chefredakteur, Gründer, Herausgeber, Autor, Berater, Unternehmer

ROGER WILLEMSSEN Literaturwissenschaftler, TV-Moderator, Publizist, Schriftsteller

JOSEPH VOGL Literatur-, Kultur- und Medienwissenschaftler, Philosoph, Dekan an der Humboldt-Universität Berlin, Autor